

**Ulrike Ramming: Mit den Worten rechnen. Ansätze zu einem philosophischen Medienbegriff**

Bielefeld: transcript 2006 (Edition Moderne Postmoderne), 249 S., ISBN 3-89942-443-3, € 26,80

Ulrike Ramming verpflichtet sich mit ihrer Monografie *Mit den Worten rechnen* – einer leicht überarbeiteten Dissertation aus dem Jahr 2004 – nach eigenem

Bekunden dem „Projekt ‚Medienphilosophie‘“ (S.13). Was immer auch dieses Projekt, dem sich inzwischen schon einige Habilitationen und Sammelbände gewidmet haben (siehe zuletzt: Ludwig Nagl/Mike Sandbothe [Hg.], *Systematische Medienphilosophie*, Berlin 2005), sonst noch sein mag, so scheinen doch mindestens zwei Aspekte dafür konstitutiv zu sein: Erstens geht es in altherwürdiger philosophischer Manier um Begriffsbestimmungen, zuvorderst um die Klärung des bis dato notorisch unterbestimmten Medienbegriffs (siehe dazu exemplarisch: Stefan Münker u.a. [Hg.]: *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffes*, Frankfurt/Main 2003). Zweitens wird die transzendentalphilosophische Tradition medienphilosophisch aktualisiert mit der Frage nach den *medialen Bedingungsmöglichkeiten* von Erfahrung und Erkenntnis. Beide Bestrebungen finden sich auch in Rammings Werk. Dessen *differentia specifica* aber besteht nun darin, dass der mediale Charakter *formaler Sprachen* und *Kalküle* in den Blick genommen wird, womit „Bereiche der philosophischen Logik und der analytischen Philosophie“ untersucht werden, die – wie die Autorin zu Recht betont – „von medienphilosophischen Analysen bisher kaum berücksichtigt wurden.“ (S.14) Und so geht es also in *Mit den Worten rechnen* speziell um die medienphilosophische Frage nach den medialen Bedingungsmöglichkeiten formaler Sprachen und Theorien.

Rammings Untersuchung ist klar unterteilt in zwei etwa gleich große Blöcke. Im ersten Teil diskutiert die Autorin formale Schriften unter dem Aspekt ihrer Differenz zu gesprochenen Sprachen, fragt mit Rekurs auf Jacques Derridas Schriftbegriff nach dessen medialen Implikationen und entwirft im Anschluss daran einen, wie sie es selbst nennt, „genuin philosophischen Begriff“ (S.13) des Mediums. Im zweiten Teil wird diese Begriffsbestimmung und die damit korrespondierende Frage nach den medialen Bedingungsmöglichkeiten an Theorien formaler Kalküle des frühen Ludwig Wittgenstein und Nelson Goodmans erprobt und detailliert untersucht.

Näher eingegangen sei nur auf Rammings Medienbegriff, da gerade daran das innovative Potential der Arbeit zumindest schlaglichtartig beleuchtet werden kann. Die Autorin konturiert den Medienbegriff dreidimensional. In seiner ersten Dimension umfasst der Begriff die „technischen Artefakte“ (S.13) bzw. – hier scheint Ramming nicht allzu scharf zu unterscheiden – „semiotische[] System[e]“ (S.85). Die Verbindung dieses materiellen Aspekts mit „Verfahrensregeln, die den Umgang mit den Elementen dieses Systems festlegen“ (ebd.) bestimmt Ramming als zweite Dimension des Medienbegriffs. Die dritte Dimension wiederum wird als „vorausliegende Struktur“ (S.14) verstanden, die überhaupt erst die Bedingungsmöglichkeit für die jeweiligen Aktualisierungen der zweiten Dimension bereitstellt und sich selbst wiederum nur indirekt als Spur in der materiellen Ausgestaltung der ersten Dimension zeigt. Interessant an Rammings Herangehensweise scheinen mir vor allem vier Aspekte zu sein. Erstens will die Autorin augenscheinlich der *Materialität* der Medien Rechnung tragen (und diese nicht

etwa wie in einer Medium-Form-Unterscheidung *à la* Niklas Luhmann funktionalistisch auflösen). Zweitens will sie aber dennoch die materielle Ebene mit sozialen Praxen und Regeln verbinden (und damit über eine rein medienmaterialistische Position hinaus gelangen). Drittens wird Derridas Schriftphilosophie „konstruktiv[]“ (S.95) auf formale Kalküle gewendet und so nicht nur die Unverzichtbarkeit materieller Schriftsysteme für den Aufbau formaler Theorien postuliert und untersucht. Sondern darüber hinaus wird das Konzept des Kalküls zur einer jeder Aktualisierung vorausliegenden Medialitätsstruktur, mithin zur Bedingung „möglicher Aussagen“ (S.120) formaler Schriften erkoren – und als Pendant zu Derridas vorrangig an der phonetischen Schrift entwickelten Idee der *différance* ausbuchstabiert. Recht bescheiden sind somit viertens nicht nur ‚Ansätze‘ zu einem ‚genuin philosophischen Medienbegriff‘ vorgelegt, sondern auch und vor allem ‚Ansätze‘ zur Verbindung zweier (vermeintlich) untereinander inkompatibler Denktraditionen, nämlich der analytisch-formalen Philosophie und der dekonstruktivistischen Schriftphilosophie. Gerade dieser Gesichtspunkt dürfte das ‚medienphilosophische Projekt‘ um eine spannende Facette reicher machen.

Sven Grampp (Erlangen-Nürnberg)